

Reinhard Knodt

Der Atemkreis der Dinge

VERLAG KARL ALBER



Reinhard Knodt

Der Atemkreis der Dinge

Einübung in die
Philosophie der Korrespondenz

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Reinhard Knodt

The Breathing Circle of Things

A practice in the philosophy of correspondence

What manifests itself in the atmospheric are not only feelings, images or symbols but the general occurrence of correspondence, in which we take a big or a small part depending on whether we engage with it or not. This occurrence is ubiquitous and more effective than we often believe. The phenomena of the religious, love or longing, art and architecture also play a part. »The Breathing Circle of Things« illustrates a new philosophy of the We, whose main concept, correspondence, becomes the key for contemporary questions. Thinking in correspondences is less attached to logo-centric standards of Western dualisms, such as subject and object, self and world, body and mind, etc. It rather shows that reality is shaped by being in and with one another, complementarity or crystallisation, in a continuous synergy of a world, in which »all things are linked, entwined, and enamoured with one another« (Nietzsche).

The Author:

Reinhard Knodt (born 1951) taught philosophy and philosophy of art in Nuremberg, at the HDK Kassel and at Berlin University of Arts. He has won numerous cultural awards as well as the literature prize of the Bavarian Academy of Fine Arts. The publisher Reclam incorporated him in their 1994 series of »German Contemporary Philosophy«.

Reinhard Knodt

Der Atemkreis der Dinge

Einübung in die Philosophie der Korrespondenz

Was sich im Atmosphärischen zeigt, sind nicht einfach Gefühle, Bilder oder Symbole, sondern das allgemeine Geschehen der Korrespondenzen, an dem wir mehr oder weniger Anteil haben, je nachdem ob wir uns einbringen oder verweigern. Dieses Geschehen ist allgegenwärtig und wirkungsvoller, als wir oft glauben. Auch die Phänomene des Religiösen, der Liebe oder der Sehnsucht, der Kunst und Architektur gehören hierher. »Der Atemkreis der Dinge« skizziert eine neue Philosophie des Wir, deren Hauptbegriff, die Korrespondenz, zum Schlüssel für zeitgenössische Fragen wird. Ein Denken in Korrespondenzen hält sich weniger an logo-zentrische Fixpunkte westlicher Dualismen, wie Subjekt und Objekt, Ich und Welt, Körper und Geist etc. Es zeigt vielmehr, dass die Wirklichkeit eher durch ein Ineinander und Miteinander, Komplementarität oder Kristallisation geprägt ist, in einem immerwährenden Zusammenspiel einer Welt, in der alles »verkettet, verfädelte und verliebt« ist (Nietzsche).

Der Autor:

Reinhard Knodt (geb. 1951) lehrte Philosophie und Kunstphilosophie in Nürnberg, an der HDK Kassel und an der Universität der Künste Berlin. Er ist mehrfacher Kulturpreisträger sowie Literaturpreisträger der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Der Reclam-Verlag nahm ihn 1994 in die Reihe »Deutsche Gegenwartsphilosophie« auf.

Für meine Töchter

2., überarbeitete Ausgabe 2018

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: © sirirak – fotolia
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48864-5
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81389-8

Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage	9
Vorwort zur zweiten Auflage	20

SYSTEMATIK

I Vom Hauch	27
II Korrespondenzdenken	41
III Helena oder die Liebe zur Geometrie	61

ANWENDUNGEN

IV Heideggers Hirte – über Korrespondenzmaschinen .	75
V Liebe, Religion und Verwandtes	89
VI Festlichkeit – Über Architektur und Rhythmus . . .	123
VII Atmosphäre, Sprache und Musik	146
VIII Flaniermaschinen	157
IX Mariposa – Atem eines Gartens	172
X Gastlichkeit	183
XI Der Weg des Westens ist die Kunst	202
XII Atmen	211
XIII Im Schreiben bleiben	225

Vorwort zur ersten Auflage

1.

Für fünfzig bis sechzig Erwachsenenjahre tauchen wir aus einem Geschehensstrom auf, dessen Anfang und Ende wir nicht kennen und über dessen Phänomene wir nur begrenzte Vorstellungen haben. Wir atmen, sehen, hören, spüren und denken, wir verbinden uns mit anderen, helfen uns einander, führen Kriege oder üben Symphoniekonzerte ein. In der Zeitspanne eines Lebens, die sich wie eine Insel aus dem Strom des Geschehens erhebt, steht der eine mehr im Zentrum des Handelns, die andere mehr am reflektierenden Rand. Gelegentlich fragen wir nach uns selber oder nach dem Ganzen – dem Kosmos, einem karmischen Strom, dem Tao, Gott ...

Zum Ganzen der Welt gibt es erstaunliche Entwürfe, die immer wieder auch weit über lebensweltliche Vorstellungskraft hinausreichen. Einsteins gekrümmter Raum, Stephen Hawkings Universum als dauernd schwach leuchtender Blitz, die Zeit als Ordnung oder die Extrapolation einer Harmonia Mundi aus der Quantentheorie¹, das alles wetteifert heute erfolgreich mit den Entwürfen der traditionellen Kosmologie und der Religion, und natürlich ist auch längst die Frage gestellt, was es überhaupt heißt, von einer Welt zu reden.² Doch, ob Dualismus, Monismus, Holismus, Strings und die naturwissenschaftlich mathe-

¹ Frank Wilczek, A Beautiful Question, Finding Nature's Deep Design, New York 2015. Dort S. 384, 385; Stichwörter wären »Rigid Symmetry« und »Spatial Translation Symmetry«.

² Herrmann Schmitz, Gibt es die Welt? Freiburg/München 2016. S. 24, 25 ff.

matischen Extrapolationen zum Zustand der »Welt« einschließlich sprachphilosophischer Untersuchungen ..., philosophisch gesehen geht es am Ende immer nur um die in vielen Varianten kursierende Einsicht, dass wir nicht alles sehen, nicht alles wissen, nicht alles denken, dass es das Ding an sich nicht gibt, dass etwas »weiser« ist als wir³ und dass der Wind von ganz woandersher weht.

Heute dominiert weltweit der Mainstream eines aufgeklärten naturwissenschaftlichen Monismus auf Basis der Physik als unangefochtener Leitwissenschaft. Die ehemaligen »Geisteswissenschaften« sind zu soziologisch strukturierten Religions- und Kulturwissenschaften geworden oder in spirituelle Inseln und Atolle zerfallen, die sich allenfalls tapfer behaupten. Im Ganzen hat man zudem den Eindruck, dass der heute herrschende »Geist« nicht der der Philosophen ist, sondern allenfalls der, in dem internationale Verträge erarbeitet werden. Glück ist in solch einer Welt zwar erwünscht, aber schlecht organisiert, so dass der Verdacht, es müsse auf einem anderen Pfad erreicht werden, ja, man müsse es vielleicht sogar eher *üben*, statt es nur zu organisieren, fast schon keine Neuigkeit mehr ist.⁴

Wie könnte eine Philosophie aussehen, die diesseits der Kosmologien und Welterklärungsversuche, unbeeindruckt von strategischen Erwägungen und hermeneutischen Fragen die für un-

³ »Wiser Than We« ist ein Abschnitt des Buches »A Beautiful Question«, a. a. O. Wilczek behauptet, dass die Maxwell-Gleichungen im Hinblick auf »Power«, »Generative Beauty« und »Symmetry« eine erstaunliche Tendenz aufweisen, sich nach allgemein anerkannten harmonischen Vorstellungen zu verhalten, so dass am Ende Realität und Idealität elektromagnetischer Vorgänge bzw. von Licht aufeinander abgebildet werden. Diese Korrespondenz ist ihm nicht der Hinweis auf eine (bei Kant etwa so formulierte) große Tautologie des menschlichen Wissens, das immer nur herausbekommt, was es durch seine Fragen hineinsteckt, sondern der Beweis eines durch unseren Verstand nicht erreichbaren »Designs«, das daher als »Wiser than We« apostrophiert wird. Vgl. a. a. O. S. 117–139.

⁴ Der Begriff der *Übung* ist außer in buddhistischen Kreisen heute längst auch in philosophischen Entwürfen thematisiert, so etwa bei Rolf Elberfeld.

ser *Zusammensein* wichtigen Sachverhalte aufnimmt; die es dahingestellt sein lässt, ob wir in einer kosmischen Harmonie der Dinge leben oder im Chaos, und die sich unabhängig von altherwürdigen Deutungshorizonten bemüht, jenes Geschehen zu beschreiben, dessen Teil wir sind und dessen Rhythmen, Dichte und Kargheit, Reichtum und Wirrnis uns mehr interessieren sollte als die Eroberung oder Konstruktion einer »Welt«, die, je nach Perspektive, Himmel und Hölle sein kann?

Solch eine Philosophie müsste ihr Selbstmissverständnis als Wissenschaft preisgeben und sei es auch nur als Wissenschaft der Sprache und des Sprechens. Sie müsste sich stattdessen auf die Aufgabe konzentrieren, *eine Kunst mit Hilfe der Wissenschaft* zu sein, die Kunst, von jedem Punkt des »Fortschritts« den Bezug zu den Weisheitsfragen herzustellen und damit immer wieder jene archaische Freundschaft neu zu stiften, die uns als Lebewesen des Zusammenseins trägt. *Dass wir zusammen sind*, ist das Einzige, dessen wir sicher sein können, womit Philosophen in einer Welt des ständigen Wandels auch eine ständig sich wandelnde Aufgabe haben, nämlich die Formen und Phänomene des Zusammenseins so zu beschreiben, dass der Weg zur »Weisheit« immer wieder neu geöffnet wird. Heute ginge es etwa darum, zu zeigen, dass die naturwissenschaftliche Physik, auf die wir vertrauen, nur eine Perspektive ist, dass »Gedanken« sich keineswegs nur sprachlich ausdrücken, wie dies noch vor einer Generation fast selbstverständlich formuliert wurde,⁵ sondern dass sie sich situativ, leiblich,⁶ künstlerisch und vor allem

⁵ »Im Zuge der Introspektion finden wir in uns keine zeichen- und sprachunabhängigen Gedanken. Vgl. Günter Abel, *Zeichen der Wirklichkeit*, Frankfurt/M. 2004, S. 92. Basis der Argumentation sind Putnam und Wittgenstein.

⁶ Ich verwende den Ausdruck »Leib« im Unterschied zum physikalischen »Körper«. Er umfasst, wie schon bei Kaulbach vorgeschlagen, die Bewegungsaura des Körpers, stellt atmosphärische Bezüge her und reicht so weit wie die Sinne. Der Leib ist die Aura des gestischen Handelns, des Spürens von Korrespondenzen und Resonanzen, also das in einem ästhetischen Sinn aufzufassende nicht allegorische Phänomen sensiblen Mit-Seins. Im Eng-

auch *atmosphärisch* vorbereiten und entfalten. Die Philosophie müsste sich damit um eine Phänomenologie der alltäglichen und sozialen Zusammenhänge bemühen, wie sie sich in gemeinsamer Arbeit, der Liebe, der Kunst, der Religion, der Musik oder auch im Sport ergeben, in jenen Formen also, die ihre geheimen Festlichkeiten bergen, wenn wir sie meistern, wozu aber *Übung* gehört und wozu Erkenntnis und ethische Prinzipien oder Diskurse allein nicht ausreichen.

Wir könnten diese hier nur angedeutete Dimension des Mit-einanders als *Welt der Korrespondenzen* bezeichnen. Es ist eine *atmosphärische* Welt, die Welt der reichen Füllen, in der die wichtigen Erfahrungen und Erfindungen gemacht, die eigentlichen Kämpfe ausgetragen und Siege erfochten werden. Sie ist die leiblich erfahrbare Heimat unseres *Lebens* und *Sterbens*, *Arbeitens* und *Feierns* in einer Welt, die ohne diese Dimension nur schlechter oder besser funktioniert, aber ansonsten doch nichts wäre.

Dem heute herrschenden Geist und der allgemeinen Atmosphäre unseres wissenschaftlichen Nachdenkens wäre der Vorsokratiker Parmenides am nächsten, der in seinem berühmten Lehrgedicht nicht nur vom ungewordenen, zeitlosen, unzerstörbaren Sein schrieb, sondern auch von der Notwendigkeit, an gewissen dualen Unterscheidungen des Denkens festzuhalten, also das Ja vom Nein, den Tag von der Nacht und das Gute vom Bösen zu trennen. Parmenides warnte davor, dem Weg des »doppelköpfigen« Heraklit zu folgen, dem das Eine das Andere war, der alles im Werden und Fließen begriffen sah und eine Welt der Übergänge und des ständigen Wechsels veranschlagte, in dem der Krieg der Vater der Dinge sei.⁷ Heute wird in der Kritik am naturwissenschaftlich-technischen Weltbild der Phy-

lischen wird in diesem Zusammenhang gelegentlich von »felt body« gesprochen. Einen gut ausgearbeiteten leicht abweichenden Leib-Begriff enthält auch die Philosophie von Hermann Schmitz.

⁷ Vgl. Frank Wilczek, *A Beautiful Question*, New York 2015, S. 327.

sik immer noch gern auf Heraklit Bezug genommen und das Andere des Denkens propagiert, vor allem bei den geheimen oder offenen Hirten Heideggers. Es gibt jedoch noch eine mittlere Position, die durch den Arzt und Naturforscher Empedokles gekennzeichnet ist. Dieser wies auf das Paradoxon einer sowohl ewigen wie auch sich zugleich verändernden Welt der Elemente und ihres rhythmischen Zusammenspiels in »Liebe und Streit«. Wenn man sich von ihm anregen lässt, könnte man zu der Auffassung gelangen, dass man an den Unterscheidungen unseres Denkens durchaus festhalten kann, dass die Wirklichkeit diesen aber keineswegs zu entsprechen braucht, sondern viel eher durch ein korrespondierendes Spiel gekennzeichnet ist, durch Miteinander und Auseinander, Rhythmen und Resonanzen und dass sie also nicht durch Abgrenzungen und Gegensatzbildung, sondern durch Kombination und Verflechtung, Parallelität und Ähnlichkeit beschrieben werden muss, durch Varianten des Topologischen, wie man mit Aristoteles sagen könnte,⁸ oder durch *Korrespondenzen*, wie wir vorschlagen; dass in ihr alles »verkettet, verfädelte, verliebt ist«, wie Nietzsche es ausdrückte, und dass wir eher die Phänomene der Korrespondenz ins Auge fassen sollten, als nur den Extrapolationen des Verstandes oder seiner dualen Grammatik zu folgen, die uns eine Welt der Polaritäten und Positionen vorspiegelt. Selbst das »Phänomen« ist also womöglich ein von uns menschengerecht aus dem Spiel der Korrespondenzen Herausgelöstes, und es bleiben uns am Ende womöglich nur noch die Korrespondenzen, also die Beziehungen und Akzidenzen unseres Zusammenseins miteinander und mit den Dingen, denen wir uns damit zu widmen haben.

Dieses Buch handelt von Landschaft, Gärten und der Liebe, von der Kunst als Erkenntnisweg, von der Religion, von den Korrespondenzmaschinen des Internet, von Architektur und Festlichkeit. Ansonsten fragen wir, was »Üben« ist, ob etwa Schreiben, Musik oder Handarbeit Präsenz-Zustände hervor-

⁸ Vgl. Kap. II.

rufen und ob es private Gefühle gibt. Die Gemeinsamkeit all dieser Gegenstände besteht darin, dass es solche der *Korrespondenz* sind, also des Zusammenspiels und gelegentlich sich steigernden Miteinanders von Menschen, Tieren, Dingen, Situationen und Ereignissen, die man in der Biologie »Leben« nennt und in der Philosophie »Geist«, die von biochemischen bis zu atmosphärischen Zusammenhängen reichen, die auch jenes betreffen, was Nietzsche einmal als »grosse Vernunft des Leibes« bezeichnete, die umfassender sei als die Unterscheidungen des Verstandes.

Wir bedienen uns dabei gelegentlich der Dichtung und damit des großen Reservoirs der Erfahrung, die hinter den poetischen Erfindungen steckt. Wir verbinden sie mit den Autoritäten des Philosophiebetriebs, deren größte gelegentlich auch Dichter waren. Wir scheuen nicht die Nähe zu religiösen Überlegungen, denn Gott *lacht*, soweit wir das abschätzen können, zumindest ist das unser abweichendes Statement zu der These, wir würden nun in ein Zeitalter »Nach Gott«⁹ eintreten. Fortschrittlichkeit ist uns in mancher Hinsicht dubios, jedenfalls zögern wir im Rahmen der Philosophie, deren Aufgabe nicht der Fortschritt, sondern der Fortschritt zur Weisheit ist. Ansonsten sind auch die Götter sterblich, wie die Hindus sagen oder Empedokles, der sich selbst als gefallenen Gott beschrieb, welcher zur Strafe für sein hasserfülltes Leben eine zweite Chance erhielt, nun ein Leben der Liebe zu lernen. Da uns heute niemand mehr alttestamentarisch bewacht, dürfen wir ansonsten sogar mit den Göttern unserer Gegner verkehren, ihnen Opfer bringen und von Entfaltungsmöglichkeiten und noch zu schaffenden Welten träumen, in denen wir in Zukunft hoffentlich immer weniger brauchen, um immer glücklicher zu sein.

⁹ So lautet der mehrdeutige Titel des neuen Buches von Peter Sloterdijk, Berlin 2017.

2.

Als im Jahr 1994 mein Band »Ästhetische Korrespondenzen« entstand, hieß eine der Überschriften darin »Der Atemkreis der Dinge«¹⁰. Das Phänomen der Atmosphäre wurde von mir damals unter Hinweis auf gewisse ästhetische Korrespondenzen erörtert, aber der Begriff der Korrespondenz wurde nicht systematisch ausgebreitet und auch nicht in Zusammenhang mit anderen Denkweisen gebracht. Dieses Versäumnis soll in den ersten beiden Essays dieses Bandes nachgeholt werden, in denen die scheinbaren Antipoden Habermas und Heidegger zur Sprache kommen. Der dritte Abschnitt ist Husserl gewidmet. Die weiteren Essays nehmen dann Phänomene des Alltags auf, an denen gezeigt werden soll, dass sich unter Korrespondenzgesichtspunkten eine beachtliche perspektivische Änderung vieler landläufig »kulturkritischer« Perspektiven vollziehen könnte und auch dass für unsere lebensweltliche Praxis das Eine oder Andere unter dem Gesichtspunkt des Zusammenseins neu erscheint. Aufmerksame Leser meiner »Ästhetischen Korrespondenzen« werden die Bemerkungen zu Architektur und Festlichkeit wiedererkennen, die ich aus dem inzwischen fast vergriffenen Bändchen bei Reclam übernommen und stark ausgeweitet habe.

Die Korrespondenzphilosophie entstand zunächst als Hilfstheorie, um mit dem Phänomen der Atmosphäre zurechtzukommen, auf das ich zu Beginn der 90er Jahre durch Gernot Böhme aufmerksam wurde. Inzwischen wurden mir auch die phänomenologischen Entwürfe zum Thema »Leib« von Hermann Schmitz und zum »Gefühl« von Heiner Hastedt, Christoph Demmerling und Hilge Landweer bekannt sowie eine Reihe von Entwürfen, die seit der Jahrtausendwende immer wieder Korrespondenzphänomene formulierten, ohne sie explizit so zu nennen: Michael von Brück versucht, »Bewusstsein« vom Ein-

¹⁰ Reinhard Knodt, Ästhetische Korrespondenzen – Denken im technischen Raum, Reclams Universalbibliothek, Stuttgart 1994.

zelen wie auch vom Gesellschaftlichen abzutrennen und als »Kommunikationsprozess von Mensch-Mitmensch-Mitwelt« zu beschreiben, was zwar sperrig klingt, aber doch wohl Korrespondenz bedeutet.¹¹ Christian Illies etwa hat evolutionsbiologisch die »Konvergenz« von »Moral« und »Natur« neu gefasst und zumindest eine Richtung gezeigt, in die man nur ein paar Schritte weitergehen muss, um soziale Gruppeninstinkte und universalen Altruismus als jenes Korrespondenzmilieu zu erkennen, in dem wir uns ethisch bewegen, auch ohne dabei den kategorischen Imperativ zu bemühen.¹² Hans Ulrich Gumbrecht hat das »Präsenz- Phänomen« herausgearbeitet, das vom klassischen Dualitäts- und Subjektdenken wegführt und auf das hermeneutische Pathos des Verstehens verzichtet. Auch dies trifft sich mit der hier vorgetragenen pragmatischen Ansicht, dass »Verstehen« gar nicht immer erfordert ist. Korrespondenz genügt in den allermeisten Fällen für unser Zusammensein! Sie ist das Grundlegende, auf das es auch dann ankommt, wenn scheinbar höhere Weisen des »Kommunizierens« und Interpretierens am Werk sind, eine Ansicht, die der Anthropologe Tim Ingold aus Aberdeen in seinem Aufsatz »On Human Correspondence« erst kürzlich wieder ausgeführt hat.¹³

Korrespondenz drückt sich im einfachsten Fall dadurch aus, dass man sich an der Hand nimmt. Überträgt man den Gedanken der Korrespondenz auf höher dimensionierte Geschehensabläufe, dann kommen Begriffe wie »Milieu«, »Öffentlichkeit«, »Medien«, »gesellschaftliches Bewusstsein« und die vielfältigen Atmosphären sozialer Situationen ins Spiel, die wir selber gestalten und deren Teil wir sind. Auf die »ästhetischen Korres-

¹¹ Michael v. Brück, *Wie können wir leben? – Religion und Spiritualität in einer Welt ohne Maß*, München 2002, S. 157.

¹² Christian Illies, *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter – zur Konvergenz von Moral und Natur*, Frankfurt/M. 2006, S. 132 ff.

¹³ Tim Ingold; *On human correspondence* // *Journal of the Royal Anthropological Institute*, VL.23 2017; 9–27; <http://dx.doi.org/10.1111/1467-9655.12541>.

pondenzen« in Fragen der Kunst, der Architektur, des Städtebaus, der Musik usw. habe ich schon in meinem Reclam-Band von 1994 hingewiesen. Hier soll nun eine Reihe weiterer folgen und das Internet – unsere neue Korrespondenzmaschine – nicht ausgespart bleiben.

Korrespondenz beinhaltet aber auch den Gedanken, dass es gewisse Tugenden gibt, die geübt werden müssen, da man verschiedene Formen des Miteinanders auch durch noch so gute »Kommunikation« nicht erreicht, was wir zum Beispiel sofort einsehen, wenn wir versuchen sollten, ein gemeinsam zu spielendes Musikstück ohne vorheriges *Üben* aufzuführen. Ob man sich in Fällen der Korrespondenz mit einem Begriff wie dem der »Co-Präsenz« (Gumbrecht) zufriedengeben mag, sei dahingestellt, aber er sei doch vermerkt, da hier zumindest das Desiderat klar herausgestellt ist.¹⁴ Bernhard Waldenfels hat in ähnlichem Zusammenhang eine Ethik der »Responsivität« entwickelt¹⁵, die man unter korrespondenz-theoretischen Aspekten lesen kann. Schließlich ist noch auf den Begriff der »Resonanz« hinzuweisen, den der Soziologe Hartmut Rosa als »Weltbeziehung« dem Esoterikmarkt entwunden und neu ausgearbeitet hat.¹⁶ In die Umgebung solcher Bemühungen, die alle seit einer Generation ein philosophisch methodisches Desiderat markieren, stellt sich die vorliegende Arbeit, deren Gegenstand nicht ohne Grund immer wieder auf das Thema des »Atems der Dinge« zurückkommt und deren zentraler Hinweis mit dem Begriff der Korrespondenz markiert ist.

¹⁴ Vgl. H. U. Gumbrecht, *Präsenz*, Frankfurt/M. 2004, S. 223, der im Zusammenhang von Rhythmus und Sinn von körperlicher »Co-Präsenz« spricht, um die Korrespondenz von Texten und bewegungssuggestiven Phänomenen zu beschreiben.

¹⁵ Bernhard Waldenfels, *Schattenrisse der Moral*, Frankfurt/M. 2006.

¹⁶ Pierre Franckh: »Das Gesetz der Resonanz«, Burgrain 2008; Hartmut Rosa, »Resonanz – eine Soziologie der Weltbeziehung«, Berlin 2016.

3.

Ich verdanke dieses Buch ausschließlich Hinweisen und Möglichkeiten, die mir *andere* gegeben haben und die ich hier nur auf eine mir eingängig erscheinende Weise zusammengestellt habe. Dem Chef des Alber Verlags Lukas Trabert danke ich für die Möglichkeit, dieses Buch als Spitzentitel präsentieren zu können. Der Dank geht weiterhin an die Kollegen und Studenten an der Universität der Künste Berlin, darunter Karl-Heinz Lüdeking, sowie Christian Illies an der Universität Bamberg und an den Musikologen Matthew Pritchard. Hinweise über mittelalterliche Verfahrensweisen mit Reliquien gab mir Daniel Hess vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und meine Einlassungen zur Achtsamkeit berichtigte der Buddhologe Karsten Schmidt. Viele Anregungen im Bereich Kunst und Architektur haben mir die Organisatoren des Festivals der Philosophie in Hannover gegeben, ohne die einige der hier behandelten Fragen nie gestellt worden wären, besonders Assunta Verone, Peter Nickl und Eva Koethen. Wiebrecht Ries danke ich für Manuskriptdurchsicht und Gustav v. Campe für die Warnung, nicht zu früh zu veröffentlichen. Der Schriftstellerin und Philosophin Liane Dirks verdanke ich die Idee, dass die zeitgenössische Kunst des »Westens« und die Erkenntniswege des »Ostens« sehr viel miteinander zu tun haben, und Christine Fuchs die »Erstaufführung« dieses Gedankens als Vortrag im Stadt-Theater Ingolstadt. Undine Stier verdanke ich Erläuterungen zum konstruktivistischen Denken und die »Moleküle der Gefühle«. Michaela Moritz gab mir wertvolle Hinweise auf unseren gemeinsamen Seminaren in Torbole und auf Schloss Steinhöfel bei Berlin. Hata Hlavata aus Prag brachte mich auf die Idee, Philosophie und Tango zu verbinden. Sebastian Schuol aus Erlangen machte mich auf mikrobiologische Korrespondenzvorgänge aufmerksam und brachte mir bei, was transiente Gegenstände sind. Hans-Martin Schönherr-Mann verdanke ich das Bild der »Nachtschwärmerin« als neuem Typus der streunenden Liebe.

Der Biologin Ruth Richter verdanke ich viele Hinweise zur Schwarmintelligenz und beharrliche Korrekturen einiger naiver Ansichten zur Botanik. Dorothea Splittgerber verdanke ich Hinweise zur Mikrobiologie und Karin Vogel danke ich für geduldigste Korrekturen und ständige Empathie in schwankenden Stimmungslagen. Für die Möglichkeit einer Rundfunksendung zum Thema Atmosphäre zusammen mit Gernot Böhme beim SWR im Jahr 2016 danke ich Johannes S. Sistermanns. Zuletzt sei der Dank, den Hermann Schmitz in seinem letzten Atmosphärenbuch an mich gerichtet hat, mit Freude zurückerstattet.

Berlin, Oktober 2017

Vorwort zur zweiten Auflage

Dass die zweite Auflage des »Atemkreises« innerhalb weniger Monate nötig werden würde, habe ich nicht erwartet, und so danke ich den Rezensenten und Kritikern, aber vor allem auch den Lesern, die sich den »Übungen« unterzogen haben. Das Wort Übung entspricht dem in der westlichen Philosophie eher geläufigeren »Essay«. Essays beanspruchen, in sich geschlossene Versuche über eine philosophische Frage zu sein. Insofern besteht hier gute Korrespondenz zu dem, was der »Osten« als Übung bezeichnet. Zumindest die ersten drei Kapitel gehören zur »Übung«. Danach mag man dem Interesse folgen. Macht man es umgekehrt, wird man wenig davon haben. – Das erfreuliche Interesse und auch die meist zustimmenden Kritiken sind ansonsten von zwei Schwerpunkten geprägt, auf die kurz eingegangen sei.

Der eine ist in eine Frage gekleidet, mit der ich auch bei fast jedem meiner Vorträge konfrontiert bin, nämlich, wie der Korrespondenzbegriff der Philosophie zu dem in der Sozialwissenschaft gerade prominent werdenden Begriff der »Resonanz« steht, den Pierre Frankh (Das Gesetz der Resonanz, 2012) und Hartmut Rosa (Resonanz, 2016) seit geraumer Zeit erfolgreich kultivieren. Für die Korrespondenztheorie ist der Boom des Resonanzbegriffs einerseits ein Glücksfall, da man hier zu Recht etwas Ähnliches vermutet. Andererseits ist aber auch auf einen nicht unerheblichen *Unterschied* hinzuweisen. Der Resonanzbegriff ist nämlich letzten Endes nur eine Echo-Theorie, ob

man ihn nun naturwissenschaftlich kosmologisch oder ob man ihn sozialwissenschaftlich im Sinne eines gesetzmäßigen Verhaltens oder gar einer Verhaltensformel (»Weltbeziehung«) stilisiert. Korrespondenzen dagegen sind Entsprechungen, von denen ein nicht unerheblicher Teil freie, also auch schöpferische Angelegenheiten betrifft, also Muster, die wir aus dem unendlichen Strom der Korrespondenzen auswählen und zusammenordnen. »Resonanz« haben zwei Klaviersaiten miteinander, weil hier ein *naturwissenschaftliches Gesetz der Schwingungsübertragung* herrscht. »In Resonanz« geraten auch Pendelbewegungen verschiedener Pendel, die man vorher so angeordnet hat, dass sie sich beeinflussen können, oder Menschenmengen, die nach dem Gesetz der Masse in nicht mehr steuerbare Bewegung, Panik oder Rausch geraten können.

Problematisch wird die Rede von der Resonanz allerdings, wenn wir den Begriff metaphorisch ausdehnen, um nun auch soziale Beziehungen, das Miteinander von Menschen oder gar schöpferische Leistungen damit zu bezeichnen. Solch ein metaphorischer Begriffsgebrauch ist abzulehnen, und zwar als unzulässiger Versuch der Sozialwissenschaft, den Gesetzesbegriff in die sozialen Beziehungen, ins Miteinander von Menschen und damit auch in den Bereich der *freien* Entscheidungen zu übertragen und eine Art Weltformel für Esoteriker daraus zu machen, so als würde sich letztlich alles nach dem Gesetz der Resonanz verhalten.

Die »Korrespondenz« ist in der Philosophie – und auch in der Anthropologie – traditionell der Hinweis auf die *Freiheit im Miteinander*, d.h. auf das Mitschöpferische, etwa in der Kunst, und auf das schöpferische Zusammensein, etwa mit Gott im Fest oder in der Musik oder in der Liebe. Von der Korrespondenztheorie der Wahrheit (Abaelards Buch: Sic et Non) über die Erziehungslehre (Dewey) bis zur zeitgenössischen Anthropologie (T. Ingold) ist Korrespondenz der Hinweis *nicht etwa auf eine naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit* oder einen sozialwissenschaftlichen »Weltbezug«, sondern auf unsere *Freiheit* –

nicht nur die Freiheit der Kunst, der Literatur, der Architektur oder der Religionen, die sich ihre Götter schaffen und damit erstaunliche Entwürfe des Neuen und Unerhörten zustande bringen, sondern auch der Freiheit der alltäglichen *Lebensgestaltung*, der Glücksverfolgung, der Liebe und vor allem der *atmosphärischen Entwürfe* – also jener »Situationen«, die wir allzu leicht als bloß »gegeben« oder gar Gesetzen folgend betrachten, die tatsächlich jedoch alle immer auch mitschöpferisch verstanden werden müssen, ob es sich dabei um die Korrespondenzen einer depressiven Verstimmung oder um die Atmosphäre der Festlichkeit handelt.

Diesen Unterschied gilt es festzuhalten, und vor rein metaphorischen Gebrauchsweisen (»Der Schriftsteller hat »Resonanz« beim Publikum«) gilt es zu warnen, damit nicht alles in Gesetzmäßigkeit und Sozialwissenschaft ertrinkt, sondern damit stattdessen für den kreativen, »freien« Anteil unseres Daseins der Raum offen bleibt.

Die hier anklingende Dichotomie vom »Reich der Notwendigkeit« (Gesetz der Resonanz) gegen das »Reich der Freiheit« (Spiel der Korrespondenzen) muss nun allerdings auch noch relativiert werden, denn die beiden traditionellen »Reiche« sind nicht glatt trennbar. Vielmehr korrespondieren auch sie: So hat etwa die Resonanztheorie durchaus ihren Freiheitsbegriff, etwa weil wir nach Hartmut Rosa bestimmte Resonanzen auch »verweigern« können, um Zwecke zu erreichen. Andererseits kennt die Korrespondenzphilosophie auch Unfreiheit und Gebundenheit im scheinbar freien Reich der Korrespondenzen, etwa wenn uns bestimmte Atmosphären zwingen oder stark bedrücken oder wenn uns Geschehensabläufe oder Bilder »bannen« oder wenn scheinbar eigene »Gefühle« tatsächlich gar nichts Eigenes sind, sondern gesellschaftliche Interpretationsmuster, derer wir uns unwillkürlich bedienen – etwa im Fall der Eifersucht.

Sagen wir also in unserem neuen Duktus: Die Resonanztheorie und die Korrespondenzphilosophie ergänzen und überlappen sich. Die »Resonanzen« behandeln, was uns *leitet*, und

die Korrespondenzen das, was uns *begeistert*. Die Resonanz steht für die sozialen Muster unseres alltäglichen Zusammenseins, die Korrespondenz für die Muster unserer Sehnsucht, ob sie sich in Bauwerken, Musik, Literatur, der Religion oder in der Festlichkeit zeigt, *ohne die* unser Leben zwar funktionieren würde, aber doch freudlos wäre. Im dritten Kapitel dieses Buches ist dieser Sachverhalt des allein durch Korrespondenz sinnvollen Lebens behandelt. Es heißt: »Helena oder die Liebe zur Geometrie.« Es zeigt: – das (geometrische) Gesetz der Resonanz ist grau. Die Liebe zu »Helena«, also zum Schönen, die Sehnsucht und ihre Korrespondenzen sind das Geheimnis des grünenden Lebens ... Die Aufgabe der Wissenschaft mag die Erforschung gewisser Gesetzmäßigkeiten sein. Die Aufgabe der Philosophie ist, beides im Auge zu haben.

Der zweite Aspekt, der im Zusammenhang mit dem »Korrespondenzdenken« immer wieder erfragt wird, ist die offenbare Anbindung der hier skizzierten »Ethik der Korrespondenz« an östliche Entwürfe und ihre Absetzung von einer Ethik der Tat. Die Ethik der Korrespondenz favorisiert statt der Tat die »zurückhaltende Einflussname«, womit also taoistische oder gar buddhistische Züge einzufließen scheinen. Hier mag, das ist zuzugeben, zumindest im Sprachgebrauch gelegentlich sogar ein Hauch östlicher Gnosis wehen, wenn es das tatsächlich gibt. Dem Vorwurf jedoch, die Korrespondenzphilosophie habe einen kryptoreligiösen Charakter, der das Einstimmen und Mitmachen der Kritik vorzieht, würde ich mich vehement entgegenstellen.

Wir versprechen keinen »Flow« für jedermann! Philosophie will hier auch nicht predigen oder vernünftig *leiten*, sondern nur *begleiten*. Sie ist von jeher das Korrespondenz-Unternehmen der Menschheit. Dass in unseren Universitäten das »Wissenschaftliche« der Philosophie, also Historiographie, Sprachphilosophie, Analytik und Religions-Soziologie, die Überhand gewonnen haben, ist eine der Voraussetzungen dieses Buches,

das eine Gegenwendung versucht. Philosophie ist *keine* Wissenschaft, auch wenn sie eine »Kunst mit Hilfe der Wissenschaft« ist, wie es schon Nietzsche ausdrückte. Sie will zur »Weisheit« und sie verführt zum Glück des guten Gesprächs als Verewigung des Moments. Sie hat den Religionen gegenüber den Nachteil, dass sie keinen Ritus für alle anbietet, aber sie hat den Vorteil, dass der Verständige ohne Kloster, ohne Abt und Hierarchie auskommt. Er braucht dazu nur mit Freunden Philosophie betreiben. Und wenn man das Buch »liest« und es nicht als Informationsspeicher, sondern als eine Sammlung von »Übungen« begreift, dann befindet man sich ja fast schon in einem »Retreat«, einem jener heute so gepriesenen schöpferischen Kloster-Rückzüge, für das die Bedürftigen wesentlich mehr Geld bezahlen als für ein philosophisches Buch, das ja auch ein »Retreat« und die dazugehörigen Übungen im eigenen Haus anbietet. Diese Ausgabe ist verbunden mit zusätzlichem Dank an Günter Körner, Kankyo Tannier und Michaela Moritz für Einreden und festliche Momente.

Leipzig im Mai 2018

Systematik

Kapitel I

Vom Hauch

1. Atmosphäre

In mittelalterlichen Sarkophagen gab es gelegentlich eine kleine Öffnung, durch die der Gläubige seine Hand stecken konnte, um dem heilbringenden Hauch eines darin ruhenden Heiligen nahe zu sein. Andere Möglichkeiten waren die Berührung des Steins, das Sammeln von Wasser, das aus dem Sarkophag trat, oder die Sitte, unter dem Aufgebahten hindurchzugehen, um ihm nahe zu sein. Städte und Stätten minderer Bedeutung besaßen nur Körperteile oder beziehungsreiche Gegenstände von Heiligen. Die Ansicht, dass der Reliquienkult der katholischen Kirche eine abgeschmackte und durch die Aufklärung längst überwundene Sache sei, kann die Einsicht nicht verdecken, dass er dennoch eine äußerst erfolgreiche Kultivierungsgeschichte markiert. Man stelle sich vor: der »Hauch«, der von einem Gegenstand ausgeht, welcher ehemals ein Mensch war, und der nun, zur *Reliquie* verwandelt, um sich noch einmal ausbreitet, was er am ehemaligen Ort seines Wirkens war. Guido von Pomposa, der ehemalige Abt eines der Zentren religiösen Denkens in Italien, wurde am 3. Mai 1047 von Heinrich III. in Speyer installiert – *um* die Reliquie der Reliquienschrein, *um* den Schrein das Chorherren-Stift zur Pflege des Kultus, *um* dieses die Wohnstätten der Domkapitulare und die wachsende Stadt ... – Sphäre um Sphäre also, hervorgebracht und getragen von jenem »Hauch«, der von den Knochen des heiligen Guido auszugehen schien. Gegen solch eine atmosphärische Maßnahme sind Goethes Italienreise, Wagnerfestspiele oder der Museumskult unserer Tage fast schon Petitessen.

Das Atmosphärische ist nicht notwendig ein Heiliges, obwohl

sich beide Bereiche oft durchdringen. Im profanen Sinne ist uns die atmosphärische Aufladung von Gegenständen und Orten vielleicht nur deswegen nicht immer präsent, weil sie alltägliche Selbstverständlichkeit ist, ob es sich dabei um einen Hydranten oder einen Zeitungskiosk, einen Bonsaigarten oder eine Tiefgarage handelt. Von einem Detail, etwa einem Schmuckstück, bis zu weit ausgreifenden Ereignissen, etwa einer Krönungszeremonie, und von der Uniform eines Wachmanns in einer Mall bis zur bedrohlichen Stimmung, die ein Terror-Anschlag in einer Stadt erzeugt, *weht* uns, abgesehen von jedem Wissen um funktionale Zusammenhänge, Symbolik und Eigenschaft der Dinge, jedes Mal auch etwas an, von dem wir beeinflusst werden, ohne es fassen zu können, wahrscheinlich, weil wir es teilweise selber sind.

Die bisherige Theorie der Atmosphären hat den problematischen Aspekt, dass sie weitgehend aus der Betrachtungs- und Flanierperspektive entwickelt wurde. Mit »Flanierperspektive« meine ich den Aspekt, dass es dabei fast immer um ganz typische, sozusagen klassische Atmosphären geht: Gärten, Architektur, Stadtareale, Naturszenarien, der Mond, das Meer ... Schon Nietzsche hatte sich über das »Schweigen der Natur« geäußert, das eine Spiegelung unserer eigenen Sprachlosigkeit angesichts intensiv empfundener atmosphärischer Situationen sein dürfte. Im 20. Jahrhundert waren es eher Bahnhöfe, Häfen, Stadtareale, Plätze und Fußballarenen. Dies alles sind natürlich zutreffende Situationen, wenn es ums Atmosphärische geht. Sie sparen aber aus, dass Atmosphären sich nicht nur grandios in Landschaften oder räumlichen Topologien ausbreiten, sondern auch von einzelnen Gegenständen ausgehen; dass sie sich also mischen und gegenseitig beeinflussen, dass sie miteinander kämpfen und sich neutralisieren, dass wir uns in einem dauernd wechselnden atmosphärischen Geschehen befinden. Wie dies geschieht, wird jedenfalls kaum behandelt.

Dies wäre aber wünschenswert, denn *immer* streift uns der »Atem der Dinge«, sei es angesichts einer Hängebrücke, eines

Halsreifs oder eines Sonnenaufgangs. Immer stehen wir im atmosphärischen Bann von Ereignissen, Personen oder dem »Zeitgeist«, was uns darüber belehrt, dass etwa die Rede vom »gestimmten Raum« nicht weit genug greift. Es ist der Atem unseres Zusammenseins. Wer sensibel ist für den Atem der Dinge, der wird am Ende vielleicht auch den »Atem der Welt« spüren, oder gar einen »Atem Gottes« – und er muss dazu seine Hand nicht eigens in einen Sarkophag stecken.

2. Atmosphären als Gegenstand der Philosophie

Die Frage, wie Atmosphären ein Gegenstand der Philosophie sein können, beginnt schon mit der Benennung derselben. Wir neigen dazu, Atmosphären nach der Situation zu benennen, in der wir sie erleben: Die Atmosphäre eines Künstlerfestes, die Atmosphäre eines internationalen Kongresses oder einer Weihnachtsfeier in der katholischen Akademie zu Berlin ... – Wir benennen Atmosphären auch gern nach Stimmungen,¹ z. B. als »heiter«, »düster«, »festlich«, oder nach leiblichen Zuständen: die »nervöse« Atmosphäre, die »angestrengte« Atmosphäre, die ein Redner oder Besucher erzeugt, usf. Schließlich wissen wir, dass man Atmosphären herstellen oder zumindest gezielt Situationen erzeugen kann, in denen sie entstehen. Im einfachsten Fall zündet man eine Kerze an oder man räumt auf, wodurch nicht nur Ordnung entsteht, sondern auch die Atmosphäre der Reinheit oder eines Neubeginns, denn offenbar korrespondieren äußere und innere Ordnung in einer Art Geschehen des »Inne-
naußen«, von dem Bachelard einmal gesprochen hat.²

¹ Obwohl problematisch, weil hier die Rede von der Psyche ist, halte ich mich an die Unterscheidung, die Gernot Böhme zwischen Atmosphäre (eine »äußere« Situation) und Stimmung (eine »psychische« Situation) macht. Gernot Böhme, *Faust lesen, Faust verstehen*, Bielefeld 2014.

² Gaston Bachelard, in: *Poesie de l'Espace*, Paris 1958 / dt. *Poetik des Raumes*, Frankfurt/M. 1987.

Das Atmosphärische gilt aber auch interpersonal, etwa im Fall des *Auftretens* eines Menschen, sei es als Arzt, als Politiker, Lehrer oder Künstler. Selbst noch im Fall der Präntention, also in der Situation, die durch Gebaren erzwungen wird, wenn sich jemand zum Beispiel besonders wehevoll oder wichtig gibt, wirkt das atmosphärische Phänomen. Weiterungen der interpersonalen Atmosphären sind bestimmte Arrangements, etwa die Gastlichkeit, Festlichkeit oder die Atmosphäre der Geborgenheit. Eher traditionelle Veranstaltungsweisen des Atmosphärischen kennen wir aus dem Garten- und Landschaftsbau. Für den Gartenbautheoretiker Hirschfeld war eine Atmosphäre eine »Gegend«, die man inszenieren konnte wie eine Bühne, auf der sich der Spaziergänger bewegte. Für Goethe war die »heitere Weite« eine bevorzugte Atmosphäre, die sich in dem Roman »Die Wahlverwandtschaften« durch die geschickte Anlage von Wegen und Aussichten in einem Park herstellen ließ. Zeitgenössische Architekten, Städtebauer und Raumplaner wissen, dass sie atmosphärische Situationen herstellen, und es ist zu begrüßen, dass dies neuerdings auch ausgiebig thematisiert wird.³

Zuletzt gehört zur Extension des Begriffs auch die Gesamtatmosphäre einer Epoche oder einer Zeit, etwa die kulturellen Moden, eine politische Bewegung oder – im schlimmen Fall – die Atmosphäre eines heraufziehenden Krieges, deren Entwicklung oft so schleichend ist, dass sie nach Jahren erst oder viel zu spät als solche bemerkt wird. Das »viktorianische Zeitalter« etwa repräsentiert in diesem Sinne eine Atmosphäre, die alle Handlungen und Erfahrungen, alles Meinen und Denken über Jahrzehnte genauso färbte, wie es die »Weimarer Republik« oder die »Nachkriegsjahre« taten. Wenn wir von der »christlichen Welt« oder der »Welt des Islam« sprechen, meinen wir letztlich

³ Vgl. Glaube, Liebe Hoffnung, als Hauptthema in: Der Architekt, Zeitschrift des BDA, Nr. 1, 2017. (Themenheft zum Verhältnis Liebe, Empathie, Atmosphäre und Bauen).

auch Atmosphären, denn wir denken dabei nicht nur an Geographisches, sondern an Bedeutungsmilieus, in denen Ereignisse, Zeugnisse, Bücher, Bauwerke, Rituale und Gegenstände affektiv derart bedeutsam werden, dass sie Atmosphäre geradezu abzustrahlen scheinen – heilige Stätten, ein berühmter Dom, das Barthaar des Propheten in Konya ... Die Museumskultur der westlichen Welt ist – etwa in Form der Weltkulturerbestätten – nicht ohne Grund ein Angriffsziel von Gegnern dieser Kultur, sind sie doch gewissermaßen die atmosphärischen Tempel und Pilgerziele derselben.

Es gibt bisher eine ganze Reihe Befassungen mit dem Atmosphäreproblem, die meist auf Merleau-Ponty, Husserl und Heidegger zurückgehen. Seit Heideggers Hinweisen auf die topologische Verfasstheit des Raumes in dem Aufsatz »Die Kunst und der Raum« erschien an gewichtigen Arbeiten etwa das Buch »Mensch und Raum« von Otto Friedrich Bollnow⁴, der die Rede vom »gestimmten Raum« einführte. Bollnow steht in einer Linie mit Gaston Bachelard.⁵ »Der Gefühlsraum« von Hermann Schmitz⁶ arbeitet mit dem Leib-Begriff, dieser erinnert an den von Merleau-Ponty, der eine oszillierende Ambiguität von »innen« und »außen« entwarf, das keine »privaten Gefühle« mehr kennt, ein Konzept, an das Schmitz im neuen Atmosphärenbuch anschließt.⁷ In einem nahezu kosmologischen Sinn ist für das Thema auch die Sphärentrilogie von Peter Sloterdijk zu nennen und vor allem Gernot Böhmes Atmosphärenstudien seit den frühen 90er Jahren.⁸ Ich selbst habe, angeregt von Böhmes ers-

⁴ Otto Friedrich Bollnow, *Mensch und Raum*, Stuttgart 1963.

⁵ Gaston Bachelard, in: *Poesie de l'Espace*, Paris 1958/ dt. *Poetik des Raumes*, Fischer 1987.

⁶ Hermann Schmitz, *Der Gefühlsraum*, (original 1969, versch. Auflagen), Bonn 2005.

⁷ Hermann Schmitz, *Atmosphären*, Freiburg/München 2013.

⁸ Gernot Böhme, *Atmosphäre*, Essays zur neuen Ästhetik, Berlin 2013. Einer der mir bekannten ersten Aufsätze war »Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik«, in: *Kunstforum International* 120, 1992, S. 247–255.

ten Hinweisen, die Atmosphäre im Rahmen der »Ästhetischen Korrespondenzen«⁹ behandelt.

In fast all diesen Arbeiten, wie etwa auch in den »Fundsachen der Sinne« von Jürgen Hasse¹⁰, die Empfindungen alltäglicher Milieus aufnehmen, erscheint der Kern dessen, was Atmosphäre ausmacht, auf den Raum bezogen, wobei dieser in allegorischen, topologischen und architektonischen Formen auftaucht, so dass eine Raumsituation und »Gefühl« in Zusammenhang treten, ob dieses nun privater, subjektiver oder sozialer Art ist. Dies zeigt sich auch an den Definitionsversuchen. Seit Heideggers Hinweisen auf die topologische Verfasstheit des Raumes in »Die Kunst und der Raum«¹¹ sind Atmosphären in zeitgenössischen Veröffentlichungen »gestimmte Räume« (Ströker, Bollnow), »Quasi-objektive Gegenstände« (G. Böhme), Erlebnisse angesichts von »Umgebungen« (Hasse), Präsenzphänomene (Gumbrecht), »Gefühlsergießungen in flächenlose Räume« (Schmitz), usw. Man könnte diese Liste verlängern, wenn man aus dem engeren Bereich der Phänomenologie in die Sozialwissenschaften ginge. Fast überall erscheint der Atem der Dinge in einer Opposition von Raum oder Raumsituation und synästhetischer Wahrnehmung, meist aus der Betrachtungs- bzw. Flanierperspektive.

Atmosphären sind aber nicht nur raumbezogene Gefühle, sondern auch Phänomene *in der Zeit*, also Geschehens-*Abläufe* (etwa der Verkehr), *Entwicklungen* (etwas, das sich »zusammenbraut« oder anbahnt ...) und *Abfolgen* (z.B. eine Reihe von Festtagen, die die Erwartung steigern). Atmosphären sind sodann sich intensivierende oder abflachende politische Ereignisfolgen, die in langen Rhythmen zwischen Krieg und Frieden schwingen, oder sie sind die vielfältigen Echos des digitalen Nachrichtenverkehrs, die insgesamt auch ein Milieu darstellen

⁹ »Atmosphären«, in: Reinhard Knodt, Ästhetische Korrespondenzen, a. a. O., S. 39–69.

¹⁰ Jürgen Hasse, Fundsachen der Sinne – eine phänomenologische Revision alltäglichen Erlebens, Freiburg/München 2005.

¹¹ Martin Heidegger, Die Kunst und der Raum, St. Gallen 1963.

(Facebook, soziale Apps) – zusammen mit der noch kaum abschätzbaren Folge einer heute allgemein herrschenden *digitalen Korrespondenz*. Hält man sich dazu vor Augen, dass wir selber nie unbeteiligt sind am atmosphärischen Entwurf, dass wir also gar nicht wenig zu der nur scheinbar »empfundenen« oder uns »anwehenden« oder synästhetisch wahrgenommenen Atmosphäre beitragen – ja sie im Fall der *Musik* sogar extra herstellen und über eine Dauer hin aufführen, dass wir Atmosphären (etwa durch soziale Medien) auf Dauer stellen oder miteinander kämpfende Computer-Programme entwickeln, um die öffentliche Atmosphäre, etwa vor Wahlen, zu beeinflussen¹², dann wird das Desiderat spürbar, das Phänomen des Atmosphärischen aus seiner räumlichen Beschränkung zu lösen und als *zeitliches Geschehen* einschließlich gewisser Rhythmen zu fassen. Weiterhin ist es nötig, die Atmosphäre nicht nur mit Hilfe von Situationshinweisen und der Beschreibung von Architektur zu erläutern, sondern darüber zu befinden, *was* sich denn zu einer Atmosphäre gruppiert und ob dieses tatsächlich ein Raum, ein Verlauf, ein Rhythmus oder nicht vielleicht ein *Geschehen* noch ganz anders zu beschreibender Art ist, ein Geschehen, zu dem wir selber gehören. Ich will deswegen auf den Terminus der *Korrespondenz* zurückkommen, den ich bereits 1994 entworfen habe, der aber bisher relativ wenig Beachtung gefunden hat.¹³

Ich behaupte – und unterscheide mich dadurch hoffentlich nicht zum Ärger, sondern zum Nutzen der am Thema Engagierten –, dass man von Atmosphären nicht nur als von gestimmten Räumen, sondern auch von Geschehensverläufen sprechen muss. Verbunden damit soll daher im Folgenden auch die Skizze einer allgemeinen Theorie der Korrespondenz entstehen, so dass die Atmosphäre als (räumlicher und zeitlicher) Spezialfall von

¹² Vgl. »Krieg ohne Blut« in: Die Zeit, 23. Febr. 2017, S. 2.

¹³ Es gibt Ausnahmen, allerdings außerhalb der Atmosphärendiskussion. Vgl. Ilona Nord, Realitäten des Glaubens – zur virtuellen Dimension christlicher Religiosität, Berlin 2008, S. 121–125.

Korrespondenzvorgängen sichtbar wird. Im Weiteren stellt sich auch die erkenntnistheoretische Frage, ob es vielleicht sinnvoll ist, von einem allgemeinen Strom der Korrespondenzen zu sprechen, dem wir anthropologisch gesehen geradezu ausgeliefert sind.

3. Korrespondenz und Atmosphäre

Der Ausdruck »Korrespondenz« ist innerhalb der Philosophie bisher nur in einem logischen Sinne fruchtbar geworden. In einem erkenntnislogischen Sinne könnte man etwa, wie im Nominalismus-Streit, zwischen Korrespondenz und Differenz im Sinne von Übereinstimmung und Unterschied sprechen, wenn es um Aussagen über die Wirklichkeit geht.

Wichtiger für unsere Zwecke sind allerdings die Korrespondenzbegriffe der Anthropologie, der Sozialwissenschaft und der vergleichenden Kulturtheorie, die auf gemeinschaftliches Empfinden, Verhalten und Handeln abheben, sowie der Hinweis auf die Kunst als besondere Form der »ästhetischen Korrespondenz«, die die anthropologische Korrespondenz auf eine neue Stufe hebt. Wie man den Korrespondenzbegriff entfalten könnte, sei im nächsten Kapitel dargestellt. Vorher jedoch sei das Wesentliche durch einen Rückgriff auf ein Stück Weltliteratur erläutert, in dem Korrespondenz-handeln und Atmosphäre in ein direktes Verhältnis treten. Es handelt sich um eine Szene aus Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«:

»Lasst uns den nächsten Weg nehmen, sagte er (Eduard) zu seiner Frau (Charlotte) und schlug den Pfad über den Kirchhof ein, den er sonst zu vermeiden pflegte. Aber wie verwundert war er, als er fand, dass Charlotte auch hier für das Gefühl gesorgt habe. Mit möglichster Schonung der alten Denkmäler hatte sie alles so zu vergleichen und zu ordnen gewusst, dass es ein angenehmer Raum erschien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten. Auch dem ältesten Stein hatte sie seine Ehre gegönnt. Den Jahren nach waren sie an der Mauer